

Rezensionen und Referate.

Ethik.

Das menschliche Leben oder die natürlichen Grundzüge der Sittlichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch, Benediktiner. Einsiedeln 1915, Benziger. 577 S. Brosch. *Nb* 6,40, geb. *Nb* 7,20.

Unter einundzwanzig Titeln behandelt der Verfasser das, was man gewöhnlich als allgemeine Ethik bezeichnet. Die Einführung orientiert über Ethik und ethische Literatur. Ausgehend vom Begriff des Guten, wie er im menschlichen Geiste tatsächlich gegeben ist, und von der Natur und den Anlagen des Menschen, vor allem der Vernunft und dem Willen, gewinnen wir alsdann die sichere Grundlage zur Beurteilung aller wichtigen Bestandteile und Faktoren des menschlichen Lebens: des Vernunft- und Willenslebens, der Freiheit, Sittlichkeit, Tugend, des Gesetzes, der Pflicht, des Gewissens, der Folgen menschlichen Tuns, der Verantwortlichkeit und Vergeltung, so jedoch, dass in der Untersuchung stets an die bestehende Wirklichkeit angeknüpft wird. Mit strenger Konsequenz bleibt der psychologisch-ethische Standpunkt gewahrt, gemäss welchem auch metaphysische Wahrheiten nicht wie Erscheinungen aus einer andern Welt auftreten, sondern aus der Wirklichkeit des Menschenlebens und dessen Tiefen herauswachsen. Dies verleiht dem Aufbau wie der dargestellten Wahrheit selber im Innersten beruhigende Sicherheit und ergreifende, imponierende Schönheit. Eine Folge dieser Methode ist, dass die Kapitel über Seligkeit, Ziel und Zweck des Menschenlebens an den Schluss der Untersuchungen zu stehen kommen. Doch liegt offen zu Tage, dass schon die Untersuchung über die menschlichen Anlagen zur klaren Bestimmung ihres Gegenstandes und Zieles führten und führen mussten.

Wenn der Wahrheitsgehalt den Wert eines Buches ausmacht, dann gebührt diesem Werke ein erster Platz unter den Erzeugnissen unserer Presse. Das ist das tief Befriedigende bei der Lektüre: da wird einmal die Wahrheit geboten, die unverfälschte, natürliche, ernste, herzerfreuende Wahrheit über das Menschenleben, nicht willkürliche, tendenziöse, verschrobene Mache. Und die Wahrheit nicht in den kümmerlichen Spuren einer beliebten magern, oberflächlichen Empirie, sei sie naturwissenschaftlich, psychologisch, historisch, philologisch, positiv moralisch oder wie immer gerichtet, sondern die Wahrheit in all ihrer Fülle und bezaubernden Tiefe,

hergeleitet aus einem reichen Schätze treuer und treffender Beobachtung, erforscht und verfolgt bis zurück auf die ersten Fundamente und ursprünglichsten Lichtquellen, auf deren Grund und in deren Strahlen das Menschenleben erst seinen Wert, seine Festigkeit, seine majestätische Grösse gewinnt. Dabei genügte es oft, in gewissem Sinne immer, allgemein geltende Anschauungen und Grundsätze an das Licht klaren Bewusstseins zu ziehen. Eine überaus ergiebige und fruchtbare, der Grenzen ihrer Berechtigung genau bewusste Ausbeutung des Wortsinnes in der Herausarbeitung scharfer Begriffe leistet zu diesem Zwecke grosse Dienste. Dass bei aller Untersuchung nur das Interesse der Wahrheit massgebend war, tritt ganz unverkennbar hervor, ebenso sehr in der Nüchternheit und Bescheidenheit des Urteils, als in der seltenen Sachlichkeit und Freiheit, womit der Autor, wie der Gang der Darstellung es mit sich bringt, gleich objektiv alte wie neue Ansichten wertet, hier wie dort das Gute aufnehmend, das Mangelhafte zurückweisend.

Ueberhaupt macht das Werk den wohlthuendsten Eindruck des durchaus Eigenen, Persönlichen, Selbsterlebten und Selbstdurchdachten. Es zeigt sich hier in praktischer Verwirklichung die vom Verfasser durch das ganze Buch hindurch machtvoll erhobene Forderung einer Autonomie im besten Sinne des Wortes: des harmonischen Hervorgehens alles Tuns aus dem Innersten des Menschen im Gegensatz zu äusserer Abhängigkeit und bloss äusserer, positiver Sittlichkeit und Gesetzmässigkeit. Was im Zusammenhang mit dieser Forderung über die Pflege des einheitlichen Gesamtlebens und der einzelnen Anlage in Hinordnung auf das Gesamtleben und gegen einseitige Verstandes- oder Willens- oder gar blosses Gesundheits- und Muskelkultur gesagt wird, ferner über die Notwendigkeit sicheren Wissens zum ethischen Wollen und Tun, über das wirklich Gute im Gegensatz zum gut Gemeinten, ist höchster Beachtung wert. Auch der Wissenschaft wird ihr, auf Kosten des Natürlichen oft verschobener, richtiger Platz zugewiesen. Die starke Betonung des Ethischen musste zu einer Auseinandersetzung über sein Verhältnis zum positiv Religiösen führen, und es fällt dabei mehr als einmal verdienter Tadel auf die Aeusserlichkeit mancher engherziger, harter, selbstgerechter „Religiöser“. In wirklich vorzüglicher Weise wird im Schlusskapitel „Ethik und Sittlichkeit der Gegenwart“ das Verhältnis zwischen rein natürlicher Ethik und positiver katholischer Religion in seiner geschichtlichen Tatsächlichkeit dargestellt und an den Forderungen der vorurteilsfreien Vernunft gemessen.

Der tiefste Gedanke, auf dem das ganze Gebäude ruht, ist die Lehre, dass Gegenstand der höchsten menschlichen Kräfte, und somit des Gesamtmenschen als solchen, das Seiende ist. Daraus fliesst unmittelbar eine Aufstellung, die sich klar und grossartig über den ewigen Widerspruch zwischen Egoismus und Altruismus erhebt, der „Totalismus“: nicht das Ich als solches ist Ziel und Inhalt meines Lebens, auch nicht der

Mitmensch als solcher, sondern das Seiende, insofern es ist, und jedes Seiende nach Massgabe seiner Seinsfülle und seiner objektiven Stellung in der Gesamtheit alles Seienden. Die Hinordnung des Menschen auf das Seiende einfachhin bedeutet die Hinordnung auf das Unendliche, und, weil das Wollen auf das wirkliche, existierende Seiende geht, auf ein bestimmtes, wirkliches Unendliches, auf Gott. Er ist in der unendlichen Fülle seines Seins und als Ursache und Ziel alles übrigen Seins der einzige Gegenstand, in dem der Mensch volles Genügen findet.

Nicht einverstanden bin ich mit dem Verfasser, wenn er das Wollen einfachhin über das Erkennen stellt, weil das Erkennen nur erasse, nicht wirke, weil das Erkennen nur führe und offenbare, was gut sei, während der Wille kraft seiner Naturbestimmtheit eigentlich darüber entscheide, was gut und was schlecht, was zu tun und was zu lassen sei. Es wird bei dieser Beweisführung wohl zu wenig beachtet, dass gerade das erkenntnismässige Erfassen das Seiende in unsern geistigen Besitz bringt, während das Wollen nicht formell erfasst, sondern dazu antreibt und über das vom Erkennen Erfasste sich freut. Dass das Erkennen dem Wollen als Führer dient, ist ohne Zweifel richtig. Aber dies ist nicht die einzige noch die wesentliche Aufgabe des Erkennens. Diese besteht in der Aneignung des Erkannten und somit in der Vervollkommnung des Erkennenden. Dann aber muss der Wille die erkenntnismässige Aneignung des unendlichen Seienden als höchstes zu wirkendes Ziel erstreben und der Wille erscheint nicht als Bestimmer des Guten, wenn wir ihn isoliert betrachten, sondern nur in innerster und wesentlicher Abhängigkeit vom Erkennen, als ponderatio intellectus. Dabei wird nicht geleugnet, dass das Wollen seine eigentümlichen Vorzüge besitzt, die dem Erkennen abgehen; auch nicht, dass der einzelne Willensakt vorzüglicher sein kann, als ein Erkenntnisakt, wenn dieser nicht die ganze Höhe und Weite menschlich möglicher Erkenntnis umfasst. Und dies ist im Erdenleben oft der Fall und geradezu immer in Bezug auf die höchsten Gegenstände menschlicher Akte. Sie erfassen wir wegen ihrer geistigen Natur mit dem Erkennen nur analog und höchst unvollkommen, während das Wollen auf sie ihrem wirklichen Sein nach gerichtet ist. Es bleibt somit wahr, dass im natürlichen Leben der entscheidende Faktor der Wille ist, nicht die Erkenntnis.

Wenn als Tugenden auch die Weisheit (neben der Klugheit) und Wissenschaft, das gute Hören, Sehen, Tasten, Phantasieren, die Sprachtüchtigkeit und anderes aufgeführt werden, so wird „Tugend“ offenbar in etwas weiterem Sinne gefasst, als wir nach deutschem Sprachgebrauch gewohnt sind. Denn alle diese Fertigkeiten haben trotz ihrer grossen Bedeutung für das sittliche Leben nicht wesentlich und unmittelbar einen sittlichen Gegenstand, sondern einen, der sittlich werden kann. — Der grosse sittliche Ernst des Werkes hätte wohl keine Einbusse erlitten, wenn die Kunst eine etwas liebevollere Beachtung gefunden hätte, und selbst

ein vernünftiger Sport hat wohl seine wirklich guten und anerkannt-werten Seiten, unter Umständen gar seine Notwendigkeit.

Einige Wiederholungen wären wohl besser vermieden worden. Die Sprache ist, grossenteils infolge einer peinlich gewissenhaften, vorsichtig abgewogenen und verklausulierten Ausdrucksweise, nicht eben flüssig und leicht verständlich. Ich bin zwar nicht der Ansicht, dass gründliche Philosophie in leichtem Plauderton oder etwa in den heute beliebten aphoristisch hingeworfenen Phrasen ihr natürliches Kleid finde und in ihm um jedermanns Sympathie buhlen müsse und das wirkliche Verständnis aller finden könne. Echte Wissenschaft wird immer ein Ding der Arbeit und Selbstüberwindung bleiben und auch sonst Vorbedingungen stellen, die in den breiten Massen nicht gegeben sind. Von diesem Gesichtspunkte aus musste der Verfasser, wie es im Vorwort ausdrücklich geschieht, beim Leser an ernste Denkarbeit anklopfen. Aber etwas mehr Fluss und Eleganz des Stiles wäre wohl unbeschadet der Gründlichkeit zu erreichen gewesen. — Einmal wird die „Konstanz der Kraft“ genannt. Die heutige Sprechweise will hier „Energie“ an Stelle von „Kraft“. Nicht als ob dies an sich eine Sache von Belang wäre. Aber es gibt Leute — sie nennen sich gerne Bannerträger der „Sachkenntnis“ im Kampfe gegen die „alte Wortweisheit“ —, in deren Augen ein derartiger Verstoss gegen die naturwissenschaftliche durch den Gebrauch mehrerer Jahrzehnte geheiligte Terminologie ein Werk vernichtet, und die darüber beinahe die Fähigkeit verlieren, in dem Werke etwas Gutes, der Höhe der Zeit Entsprechendes zu entdecken.

In Wirklichkeit ist das Kochsche Werk, eben weil aus tief innerlicher Lebensauffassung und vorurteilsfreier Beobachtung des Menschenlebens, besonders der heutigen Zeit, hervorgegangen, von höchster Zeitgemässheit. Keiner wird es lesen ohne grossen Gewinn. Möge es in unserer nach aussen zerfahrenen und doch nach Innerlichkeit, Wahrheit und Klarheit so mächtig sich sehnenen Zeit vielen ein Führer werden zu echtem, ganzem, seiner Grundsätze sich bewusstem und darum glücklichem Menschenleben.

Engelberg (Schweiz).

P. Sigisbert Cavelti O. S. B.

Lebensphilosophie.

Ernst Haeckels Kulturarbeit. Von E. Wasmann S. J. (Ergänzungsheft zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen. 1. Heft. 1. und 2. Auflage.) Freiburg 1916, Herder.

Schon ist die dritte Auflage dieses Schriftchens erschienen: das beredteste Zeugnis für die Zeitgemässigkeit und Wichtigkeit des Gegenstandes. Die nächste Veranlassung dazu bot die Schrift von dem zweiundachtzig Jahre alten Führer des atheistischen Monismus in Deutschland:

„Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre“, welche in dem furchtbaren Weltkriege den Helden, die ihr Leben für Gott und Vaterland opfern, den einzigen wahren Trost in so schwerer Prüfung zu rauben sucht, die Hoffnung auf ein ewiges Leben. H. bringt darin nichts Neues, es sind die alten, immer wiederholten, aber längst schlagend widerlegten Behauptungen von der Ewigkeit der Materie, Ewigkeit der Energie, Ewigkeit des Psychoms; aber der Ernst der Lage, das grosse Verderben, das dieser Hass gegen das Christentum bereits in den weitesten Kreisen angerichtet hat, verlangte eine Würdigung der Kulturarbeit Haeckels. Dieses Unheil zeigt sich recht grell in dem von H. Schmidt im Auftrage des deutschen Monistenbundes zum achtzigsten Geburtstage Haeckels herausgegebenen Werke: „Was wir Ernst Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit“. 1914.

In der Umschlagsreklame dieses Kulturdokumentes heisst es: „123 Männer und Frauen Deutschlands und des Auslandes, Gelehrte und Arbeiter, Künstler, Beamte und Kaufleute, viele von ihnen von Weltruf, haben sich vereinigt, um in dieser Festschrift zu schildern, welchen Einfluss auf ihr Denken und Fühlen, auf ihre Welt- und Lebensanschauung der grosse Naturforscher und Denker gewonnen hat“. Und wirklich wird der Apostel des Unglaubens mit fast abgöttischen Lobeserhebungen gepriesen, wobei der Naturforscher gar nicht in Betracht kommt, sondern nur der „Befreier“. Er wird da gefeiert als Jungdietrich des Geistes, als moderner Drachentöter, als Apostel, ja als Märtyrer der neuen Weltanschauung, als grösster Gottessucher, als sittlicher Erlöser. Sein Buch „Die Welträtsel“ ist „das Befreiungswerk von den Ketten der dogmatisch gebundenen Religionen“, „Befreiung von den Fesseln der kirchlichen Tradition“, „eine neue Bibel, eine neue Offenbarung, die in der Wirklichkeit wurzelt“, „eine Kulturtat ersten Ranges, die auf Millionen erlösend gewirkt hat“, ein „welthistorisches Buch“, ohne welches „die grosszügige freigeistige Bewegung, wie sie bei uns in Deutschland besonders in den letzten Jahren eingesetzt hat, gar nicht möglich gewesen wäre“. Selbst aus Amerika lässt sich ein Atheist in diesem Sinne vernehmen: „Ich verdanke Ernst Haeckel, was jeder moderne Mann, jede moderne Frau ihm verdankt — die endgültige Befreiung unseres Denkens von den Hirngespinnsten des Supernaturalismus und Mystizismus“. Also nicht Verstandesgründe, sondern lediglich Herzenswünsche haben die grosse abgöttische Verehrung für Haeckel bewirkt.

Da wird einfach die enorme Lüge des Monismus, die Wissenschaft habe den Gottesglauben überwunden, als bare Münze, als Dogma hingenommen. Es ist kein einziges Argument für die Ewigkeit der Materie, der Energie, des Lebens von der Naturwissenschaft erbracht, das gerade Gegenteil lässt sich dartun.

Dass das Leben, das Seelenleben nicht von Ewigkeit da war, beweist die Geologie, welche das Auftreten desselben erst nach Millionen und

Billionen Jahren der anorganischen Entwicklung des Erdinnern aufweist. Dass die Energie nicht ewig ist, wird von den namhaftesten Naturforschern ausdrücklich behauptet und bewiesen; die Ewigkeit der Energie ist also kein Axiom der Wissenschaft. Chwolson, ein hervorragender Physiker, weist Haeckel die grösste Unwissenheit in der Energielehre nach. Die Ewigkeit der Materie lässt sich gleichfalls philosophisch widerlegen, aber jedenfalls ist sie kein Axiom, welches von der Naturwissenschaft geliefert wird, sondern eine Annahme der Atheisten ohne Beweis. Wenn jetzt keine Materie entsteht, so beweist das nicht, dass keine entstehen kann. Jetzt kann keine entstehen, weil und so lange nur Naturkräfte wirksam sind. Diese können nur Veränderungen hervorbringen; es lässt sich aber leicht zeigen, dass eine unendliche Kraft Materie schaffen kann.

Es ist also der krasseste Dogmatismus, wenn diese Sätze mit fanatischer Dringlichkeit immer wiederholt werden. Es ist eine grobe Fälschung, wenn Schmidt den Vorwurf des Dogmatismus von Haeckel abwälzen will; Haeckel selbst erklärt übrigens seine Entwicklungslehre als „Hypothese“; wenn er sich aber gegen eine „dogmatische Deutung“ verwahrt, so widerspricht er sich selbst, da er die Abstammung des Menschen vom Affen als Tatsache erklärt.

Ueberhaupt kommt Schmidt in seiner Verherrlichung Haeckels nicht selten in Verlegenheit. So sollen seine Ansichten Gemeingut der Biologie sein, und doch giesst Haeckel seinen Zorn und Spott über sie als Gegner aus, weil sie ihm ihre Anerkennung versagen.

Davon, dass Haeckel selbst im apogetischen Schlusswort der vierten Auflage seiner Anthropogenie (1891) es für nötig fand, in den heftigsten Ausdrücken gegen die exakte Schule der deutschen Embryologen sich zu wenden, die er eine Gesellschaft von Pedanten und bornierten Spezialisten nennt, weil von ihr die heftigsten Angriffe ausgehen, welche die Anthropogenie seit 16 Jahren zu erleiden hatte, davon erfahren wir selbstverständlich bei Schmidt kein Sterbenswort. Schmidt weiss auch H.s Liebenswürdigkeit und besonders Dankbarkeit gegen seine Lehrer zu rühmen. „Dankbarkeit ist überhaupt einer der stärksten Züge in Haeckels Wesen“, der sich oft in „rührendster Weise äusserte“ und dies wird durch das Beispiel Rudolph Virchows belegt. Nun hat aber Haeckel seinen hochverehrten Lehrer in einer eigenen Streitschrift angegriffen, in der er ihm vorwirft: „Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, das ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht“, zugleich aber erklärt er ihn für einen eingebildeten Ignoranten. „Virchow weiss nicht, wie unwissend er in der Morphologie ist“. Also nicht bloss gegen das Christentum werden die rohen Ausfälle geschleudert, sondern auch gegen wissenschaftliche Auktoritäten, die ihm in dem Antichristentum Gesinnungsgenossen sind, denen er Dank als Lehrern schuldete. Das ist der blonde „Johanneskopf“, den ihm nach Schmidt ein Jugendfreund nachrühmt.

Um dem Leser eine Probe zu geben von der Roheit, mit der alle christlichen Ideale von den Anbetern Haeckels in ihren Beiträgen zum

80. Geburtstage ihres Helden beschimpft werden, wollen wir einiges aus Joseph Kocks: „Ernst Haeckels Bedeutung für die Befreiung des menschlichen Geistes von den Fesseln des Aberglaubens“ mit dem Vf. hier anführen; die rohesten freilich hat er übergangen, weil er „die heiligsten Gefühle seiner Leser“ verletzen würde, wenn er alle Roheiten und Blasphemien derselben wiedergeben wollte. Nur Renegaten sind solcher Leidenschaft fähig.

Kocks rechnet es Haeckel zum höchsten Verdienst an, gleich Paul v. Holbach den Gottesbegriff „frank und frei“ bekämpft zu haben. Voltaires Aufruf, den Aberglauben zu bekämpfen, sein *Écrasez l'infâme superstition* — gemeint ist natürlich die katholische Religion — „hat keiner so ernst genommen — als Ernst Haeckel, der Vater unseres modernen Monismus!“ Dann folgen Lobeshymnen auf den Monismus und seinen Vater. „Haeckels Bedeutung im Kampf gegen den Aberglauben liegt meines Erachtens wesentlich in seiner unbestechlichen Unerschrockenheit, seinem begeisternden Opfermut, seiner eisernen Wahrheitsliebe und last not least in seinem Märtyrtum“. Aber — „die Pforten aller Bonzenhimmel werden ihn nicht mehr überwältigen“ (189). Wie er über die Religion denkt, zeigen folgende Worte: „Mir ist die Religion kein Postulat der praktischen Vernunft, sondern des praktischen naturmässigen Darwinischen Kampfes ums Dasein in der sozialen Masse der Menschheit, also ein Postulat des struggle for life, wie jede andere Art Betrug und List“. Ebenso hoch schätzt er die Nächstenliebe ein: „Die Nächstenliebe als reine (!) Tugend, nicht als irdische Wurst zum Wurfe nach der himmlischen Speckseite, den Freuden im Jenseits, die Nächstenliebe also ohne Aussicht auf Himmelslohn oder Höllenstrafe — ist eine rein tierische Eigenschaft bei allen sozial lebenden Tieren“ (190).

„Und sogar unsere wissenschaftlichen sogenannten Republiken, die Universitäten, haben keine Leute, die den Mut hätten, Haeckel im Monismus offen zu folgen, obschon sie innerlich alle glauben, was er glaubt, und Christus ihnen höchstens ein Mensch, Gott ein Phantom ist“! In diesem Tone geht es weiter gegen die „Retrograden, Reaktionäre, Pietisten und oppositionsreinen Kriecher im Staats- und Kirchendienste“, zu denen auch die Alma mater Berolinensis gerechnet wird, weil sie „Kinder geboren, die von Ernst Haeckel nichts wissen wollten, als ihre Mutter ihr Jubiläum feierte“!

Von diesem dunklen Hintergrunde hebt sich Ernst Haeckels Lichtgestalt nunmehr ab: „Auch in der Tapferkeit seines Apostolates ist uns allen Ernst Haeckel ein leuchtendes Vorbild, und wenn er nicht wie Giordano Bruno endet, so ist es nicht der Fortschritt des deutschen Pfaffen­tums und seines weltlichen Armes, sondern — die Scham vor der Minerva, der grossen Griechengöttin, die aus dem Haupte Jupiters entsprang und nichts mit dem gemeinen Zeugungsakte zu tun hat, der Kriecher und Zeloten in die Welt setzt“! (196)

Nun folgen sozialpolitische Erörterungen, die den theologisch-philosophischen ebenbürtig sind: „In solchen vermeintlichen Nöten sehen wir die beiden Sorores (Theologie und Schulphilosophie) sich aufs engste

verbinden mit ihren Brüdern: Staat, Junkertum und Grossmammon. Diese Familie hat stets unserer Erde Menschenaffen beherrscht und sie dann im sogenannten sozialen Staatsbetriebe geknechtet, knechtet sie noch und wird sie ewig weiter so knechten! Die Macht einer solchen Familie ist unüberwindlich, da sie den Generaltrick kennt, mit dem das Volk geleitet wird: die Verbreitung des Aberglaubens durch mystisch-metaphysisch-poetisch-erotische Lügen, die man Inspirationen heiliger Geister nennt, ein Vogelheim, der noch stets alle Gimpel ohne Flügel gefesselt hat! — Philosophen und Pfaffen, die sich Priester dieser sauberen Schwestern nennen und vikariierend füreinander einzutreten stets bereit sind, weil ihre Herrschaft ein Kondominium ist, das sich seiner inneren Kraft meist durchaus bewusst bleibt und nur zeitweilig ängstlich um seine Pfründen zittert, nämlich dann, wenn einmal über den Moder der Erde etwas Morgenluft weht! — Die neuere Geschichte der Menschheit hat im Arianismus, im Nestorianismus, im Lutheranismus, im Enzyklopädismus, im Darwinismus und Haeckelismus solche Morgenluftströmungen erlebt. Aber alle wissenschaftliche Nahrung solcherart ist Kaviar fürs Volk geblieben, und was heute noch vom Lutheranismus übrig ist, sucht Preussen unter Führung seines Königs zu ‚zerschmettern‘, und dazu musste das Kahlsche Inquisitionsgericht errichtet werden.“

Dieser „Kassandraruf“ wird noch ein paar Seiten hindurch fortgesetzt mit denselben Schmähungen gegen die Kirche und den Staat und deren Leiter. Ein Vergleich, der hier zwischen Sokrates und Christus gezogen wird, ist zu niedrig, als dass wir ihn wiedergeben dürften. Dann wird zur Abwechslung wiederum gegen die Schulphilosophie polemisiert und der Satz des Cartesius Cogito, ergo sum mit tiefgründiger Weisheit widerlegt durch die Behauptung, „dass jeder Syllogismus überhaupt ein Zirkelschluss ohne Wert ist“. Kocks hält es lieber mit Haeckel, der ohne Syllogismen befähigt ist, „naturphilosophisch zu denken“. Und der Erfolg dieses von den Gesetzen der Logik befreiten Denkens ist einfach grossartig: „Der Vater des aufgeklärten Monismus, unser Jubilar, sieht aber heute durch seine Lebensarbeit die Intellektuellen (!) der ganzen Welt unter seiner Fahne versammelt. Ernst Haeckel sieht als Achtzigjähriger noch den Triumph seiner Lehre, und wir alle, seine Schüler und Adepten, huldigen ihm, dem Unerschrockenen, als dem unermüdlichen Vorkämpfer für das Wahre, Schöne, Gute! Ernst Haeckel ist der Prototyp des Darwinschen Tiermenschen, des geläuterten Nietzeschen Uebermenschen, meines Homo irreligiosus verax! Für die grosse Masse bleibt der religiöse Aberglaube des Staates“ (203).

Worin das Ideal des Monismus, der Kult „des Wahren, Schönen, Guten“, besteht, wird aus folgendem, echt materialistischem Glaubensbekenntnis sonnenklar (204):

„Weg mit allem idealistisch-romantischen Mythus in der Erklärung unseres Kosmos! — Rein mechanisch, und es sei hervorgehoben, rein materialistisch muss der Monismus sein! Alle Versuche, den Materialismus durch das Epitheton ‚roh‘ zu diskreditieren, sind ebenso töricht, als es

töricht war, sich gegen die Abstammung des Menschen vom Affen aufzu-
lehnen! Beide Tatsachen (!) bleiben, so wenig romantisch sie sein mögen:

Wir sind die hochentwickelten Affentiere,
wir sind nichts als eine Gruppierung der Materie“.

„Wissens- und Glaubensbedürfnisse, zugleich sättigende Weltanschauungen
gibt es nicht und wird es nie geben! Wir müssen alle solcherlei
Vermittlungen ausdrücklich ablehnen und uns bekennen zu Ernst
Haeckels naturwissenschaftlichem Monismus“.

Dazu bemerkt Wasmann am Schlusse seiner Schrift zutreffend:

„Kein Staatsanwalt hätte eine vernichtendere Rede halten können gegen
Haeckel und seine Welträtsel, als es Haeckels Verteidiger hier getan hat:
Haeckels ganze Kulturarbeit bedeutet die rohe Vernichtung
sämtlicher religiöser, sittlicher und vaterländischer Ideale
unseres Volkes! Die zweibändige Festschrift zu Ehren des achtzigsten
Geburtstages Ernst Haeckels und das Buch über die Ewigkeitsgedanken
sind gerade zur rechten Zeit erschienen, um dem deutschen Volke die
Augen zu öffnen über die Gefahren, welche unserem Vaterlande durch den
Monismus und durch die Propaganda des Deutschen Monistenbundes drohen.
Die im einleitenden Rundschreiben durch den Vorstand des Monistenbundes
gestellte Frage, welche Wirkungen Haeckel und insbesondere seine Welt-
rätsel auf die »allgemeine Kultur« gehabt haben, ist in den Zuschriften
in vielfach erschreckend klarer Weise beantwortet worden. Wir wissen
jetzt genug. Während unsere braven Krieger ‚mit Gott für Kaiser und
Vaterland‘ in den Kampf gezogen sind und in den Schützengraben der
Schlachtfelder sich verbluten, erlaubte sich Wilhelm Ostwald, damals noch
Erster Vorsitzender des »Deutschen« Monistenbundes, auf schwedischem
Boden die pietätlose Bemerkung: »Jedoch will ich betonen, dass der Herr-
gott bei uns für den persönlichen Gebrauch des Kaisers reserviert ist«.
Was sollen gebildete Neutrale denken, wenn sie einen deutschen »Geheim-
rat« so über die tief religiöse Gesinnung unseres Kaisers spotten hören?
Müssen sie nicht glauben, dass durch den Monistenbund bereits die weitesten
Volkskreise durchseucht seien von dem Gifte des modernen Atheismus?“

„Und doch wäre das ein schweres Unrecht gegen unsere Tapfern im
Felde und daheim, die ihr Blut und ihr Leben und ihr ganzes Vermögen
freudig einsetzen, um mit Gottes Hülfe ihrem Vaterlande den baldigen,
endgültigen Sieg über die Masse ihrer Feinde zu erringen. Der Gott, zu
dem sie um Hülfe flehen draussen auf den Schlachtfeldern und daheim in
banger Sorge, dieser Gott ist wahrlich nicht das monistische »Alleins«,
sondern der alte Herrgott, der persönliche, allmächtige, ewige Gott
des christlichen Glaubens. Vielleicht hat so mancher, der als »Monist«
ausgezogen in den Krieg, draussen unter dem Hagel der feindlichen Ge-
schosse wieder zu diesem Gott beten gelernt! Zu den heilsamen Wirkungen,
die der gegenwärtige furchtbare Weltkrieg erzeugt, gehört ohne Zweifel
auch die Festigung des religiösen und sittlichen Bewusstseins im deutschen
wie im österreichisch-ungarischen Volke: Ein christlich Volk aus

Stahl und Eisen, das sollst du sein und bleiben und dich nicht vom Roste des Monismus anfressen lassen!“

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Friedrich Nietzsche der Immoralist und Antichrist. Von J. Reiner. Stuttgart 1916, Franckh.

In Gotteshass und Roheit der Ausfälle gegen das Christentum wetteifern Haeckel und Nietzsche mit einander, und man kann zweifelhaft sein, welchem von beiden hierin die erste Stelle angewiesen werden muss. Beide haben ungeheueres Aufsehen gemacht, so dass kein einziger Philosoph der Neuzeit von „Berühmtheit“ sich mit ihnen vergleichen kann. Anhänger hat Haeckel mehr gefunden als Nietzsche; das kommt wohl daher, weil er seinen Monismus auf angeblich wissenschaftliche Forschungen und Errungenschaften stützt, während Nietzsche einfach Orakelsprüche erlässt, und mehr durch den Glanz der Darstellung so grossen Anklang fand, wobei freilich gestreiche Feinheit und derbe Grobheit mit einander wechseln.

Vf. vorliegender Schrift charakterisiert N.s Persönlichkeit und Schreibweise so: „Er, der im Umgange mit den Menschen von der ausgesuchtesten Höflichkeit war, vergass jede Rücksicht, sobald er seine Gedanken zu Papier brachte. Der sonst Scheue und nicht Redselige wurde dann herausfordernd, kampflustig, ungerecht und verfügte über eine Sprache, die auch bei unwilligen Ohren sich Gehör verschaffen konnte. Selten hat ein Denker mit solcher Meisterschaft die Wirkung der Sprache auszunutzen verstanden, wie er. Schon die Wahl seiner Büchertitel zeigt ihn als hervorragenden Sensationsschriftsteller. Als Philosoph, der er doch sein wollte, hat er es nicht verschmäht, zu den raffiniertesten Mitteln der journalistischen Taktik seine Zuflucht zu nehmen. Im Pamphlet und Aphorismus hat er Hervorragendes geleistet, und als Kulturfanatiker und -Satyriker verfügte er über eine Skala von Schimpfwörtern, deren Durchschlagskraft noch heute bewundert wird. Er verstand es sogar, den grössten Unsinn noch sinnig auszudrücken und den Schein der Genialität zu erwecken. Seine epigrammatisch zugespitzten Ein- und Ausfälle sind oft von einem beissenden, überlegenen Witz und prachtvollen Humor. Die besten Witzblätter könnten sich keinen gestreicheren Mitarbeiter wünschen“.

In einem Punkte übertrifft Nietzsche Haeckel, dem es sicher auch nicht an Selbstbewusstsein fehlt, im Hochmut. Er schreibt an seine Schwester: „Ich verlange ein Umlernen in Betreff der tiefsten und verehrtesten Empfindungen und viel mehr als ein Umlernen! Wer weiss, wie viele Generationen erst vorüber gehen müssen, um einige Menschen hervorzubringen, die es in seiner Tiefe nachfühlen, was ich getan habe! Und selbst dann macht mir der Gedanke Schrecken, was für Unberechtigte und gänzlich

Ungeeignete sich einmal auf meine Auktorität berufen werden. Aber das ist die Qual eines jeden grossen Lehrers der Menschheit: er weiss, dass er unter Umständen und Unfällen der Menschheit zum Verhängnis werden kann so gut als zum Segen“.

Als Vierzigjähriger erklärt er sich für einen Lehrer der Menschheit! Und für was für einen; „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit — Und mit alledem ist nichts in mir von einem Religionsstifter — Religionen sind Pöbelaffären! ich habe nötig, mir die Hände zu waschen nach der Berührung mit religiösen Menschen . . . Ich will keine ‚Gläubigen‘, ich denke, ich bin zu boshaft dazu, um an mich selbst zu glauben, ich rede niemals zu Massen . . . Umwertung aller Werte: das ist meine Formel für einen Akt höchster Selbstbestimmung, der in mir Fleisch und Genie geworden ist. Mein Lob ist, dass ich der erste anständige Mensch sein muss, dass ich mich gegen die Verlogenheit von Jahrtausenden im Gegensatz weiss . . . Ich erst habe die Wahrheit entdeckt dadurch, dass ich zuerst die Lüge als Lüge empfand . . . Ich widerspreche, wie nie widersprochen worden ist, und bin trotzdem der Gegensatz eines neinsagenden Geistes . . . Ich bin ein froher Botschafter“.

Er ist ja das Ideal des „Uebersmenschen“, den er züchten will. Eine so grenzenlose Ueberhebung, ein so ungeheuerlicher Grössenwahn ist bei einem normalen Menschen nicht denkbar, selbst in den extremsten Stadien des Irrsinns hat kaum je ein Verrückter sich eine solche Rolle zuggedacht. In welche Widersprüche er sich dabei verwickelt, merkt er gar nicht. Er bietet alle erlaubten und unerlaubten Künste der Ueberredung auf, um nun die von der ganzen Menschheit betriebene Lüge zu verbannen und sie die Wahrheit zu lehren. Aber für ihn gibt es keine Wahrheit: Wahrheit und Unwahrheit sind ebenso identisch wie Gut und Böses. Er sagt: „Gesetzt wir wollen Wahrheit, warum nicht lieber Unwahrheit?“ „Nein, dieser schlechte Geschmack, dieser Wille zur Wahrheit, zur ‚Wahrheit um jeden Preis‘, dieser Jünglings-Wahnsinn in der Liebe zur Wahrheit ist uns verleidet, dazu sind wir zu erfahren, zu ernst, zu lustig, zu gebrannt, zu tief . . . Wir glauben nicht mehr daran, dass Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr die Schleier abzieht; wir haben genug gelebt, um dies zu glauben“. „Das sind noch lange keine freien Geister; denn sie glauben noch an die Wahrheit“. Also es gibt keine Wahrheit, nur wovon Nietzsche die Welt überzeugen will, ist wahr! Aber dieser Widerspruch wird noch greller, da er auch sich die Wahrheit abspricht, er „ist ja zu boshaft, um an sich zu glauben“. Im Zarathustra bekennt er: „Ich verwandle mich schnell; mein Heute widerlegt mein Gestern“ und in der „Fröhlichen Wissenschaft“: „Man will nicht nur missverstanden werden, wenn man schreibt, sondern ebenso gewiss auch nicht verstanden werden“.

Also hat Nietzsche selbst nicht an seine Wahrheit geglaubt. Warum hat er dann alles aufgeboten, um sie der Menschheit aufzudrängen? Das letztere Geständnis gibt das eigentliche Motiv seines Sturmlaufes an: er wollte auch nicht verstanden sein, also nur Sensation machen: ungemessene Eitelkeit. Um dieser eines Uebermenschen so unwürdigen Erbärmlichkeit willen hat er sich nicht geschaut, die heiligsten Güter der Menschheit in den Kot zu ziehen, ihr die einzige Stütze in diesem leidenvollen Leben zu entreissen. Aber noch empfindlicher muss jeden noch nicht ganz sittlich verkommenen Menschen die Heuchelei anwidern, mit der er gegen besseres Wissen eine so frevelhafte Lebensaufgabe sich gestellt hat. Eine solche Niedertracht möchte ich auch bei einem von äusserstem Hochmut aufgeblasenen Nietzsche nicht voraussetzen; und darum bleibt kein anderer Ausweg, als ihn durch Mangel an Zurechnungsfähigkeit zu entschuldigen. Man weiss ja, dass die Geisteskrankheiten sich Jahre lang vorbereiten können. Nietzsche ist im Irrenhause gestorben, der Irrsinn hat in schwächeren Ansätzen schon während seiner literarischen Tätigkeit sein Urteil verdunkelt; eine fixe Idee, wie solche selbst bei normalen Menschen in geringeren Graden vorkommen, hat sein ganzes Geistesleben in Besitz genommen. Fixe Ideen, zumal Grössenwahn kommen auch bei sonst normalen Menschen ziemlich häufig vor, allerdings meist in so minderen Graden, dass sie nicht als Geistesstörungen beurteilt werden. Diese haben auch noch so viel Urteilskraft und Ehrgefühl, dass sie ihre Grössenansprüche äusserlich zu verbergen suchen. Aber Nietzsche, welcher die ganze Menschheit aller Zeiten, auch die hervorragendsten Geister in die Lüge verstrickt erklärt und allein die Wahrheit (an die er nicht glaubt) zu lehren verspricht, spricht dies auf das anmassendste mit der grössten Gelassenheit aus und erwartet dafür ewigen Ruhm, eine Apotheose. Er schreibt an Fr. von Meysenburg: „Es kann kommen, dass einmal ganze Jahrhunderte auf meinen Namen ihre höchsten Gelübde tun“. So kann nur ein kompletter Narr sprechen.

Der Vf. unserer Schrift hat in zehn Abschnitten: Die Persönlichkeit, Leben und Werke, Uebermensch und blonde Bestie, die Moral des Immoralischen, der Antichrist, das Evangelium der Macht, Staat und Gesellschaft, Kritik des Vaterlandes, Nietzsche über den Sozialismus, das Ewig-Weibliche durch reiche Zitate aus seinen Schriften ihn treffend als „Immoralist und Antichrist“ gezeichnet, auch manches vernichtende Urteil über ihn gefällt, aber im Schlussabschnitt modifiziert er einigermaßen sein Verwerfungsurteil, ja bekundet sogar eine Gesinnungsverwandtschaft, indem er es bedauert, dass die Bestrebungen Nietzsches nur wenig Erfolg gehabt haben. „Nach wie vor macht sich das Bestreben geltend, die Freiheit des Denkens einzuschränken, die Individualitäten im Keime zu ersticken, den blinden Glauben und die Auktorität auf Kosten der freien Meinung zu stützen. Die Bevormundung und Uniformierung der Geister, gegen die

Nietzsche seine beissenden Angriffe richtete, machen immer mehr Fortschritte und bilden eine Gefahr für unsere Kultur. Wenn man sich aber auch nicht mit allen Gedanken Nietzsches einverstanden erklären kann, so bietet er doch immer noch genug Anknüpfungspunkte für gedeihliche Entwicklungsmöglichkeiten. Die unendliche Reichhaltigkeit seiner glänzend ziselirten Aphorismen und die Mannigfaltigkeit der leicht hingeworfenen Gedanken enthalten eine Fülle von Anregungen, an denen unsere Zeit nicht achtlos vorübergehen sollte. So z. B. verdienen Nietzsches Fingerzeige über die Neugestaltung des Erziehungswesens eine besondere Beachtung“. Gewiss wäre an unserem Erziehungswesen gar viel zu verbessern, wäre dem Fortschreiten der Bevormundung Einhalt zu tun, aber auf dem Wege, den Nietzsche betritt, ist kein Heil zu erwarten; er kann ja auch nichts mit Vernunft behandeln, alles ist effekthaschende Leidenschaftlichkeit. Er kennt nur „gelehrte Rüpel, welche Gymnasium und Universität der Jugend heute als ‚höhere Ammen‘ entgegenbringt“. Da werden doch die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Gar dringend täte eine stärkere „Bevormundung“ der die akademische Freiheit gröblich missbrauchenden Jugend not.

Ganz und gar müssen wir dem Vf. widersprechen, wenn er den Vorwurf des „Apostels des Krieges“ von Nietzsche abwälzen will: er habe ja den Weltfrieden und die Vereinigung aller Kulturvölker als erstrebenswertes Ziel hingestellt. Jawohl, das gehört eben zu den zahllosen Widersprüchen, in die er sich verwickelt: Sein „Uebermensch“, sein „Evangelium der Macht“ beschwört den Krieg aller gegen alle herauf. Unsere Feinde konnten einen schweren Schlag gegen uns führen, als sie Nietzsches Hochmut den Deutschen als Ursache des Krieges vorwarfen. Das ist insofern eine Verleumdung, als unsere Regierung lediglich wegen ihrer eigenen Existenz notgedrungen den Krieg erklärte. Aber ein schwerer Vorwurf trifft eine Nation, in welcher ein Nietzsche überhaupt auftreten, Beifall finden und als „des deutschen Volkes Grössten einer“, als „Klassiker der Philosophie“ von hervorragenden Philosophen gepriesen werden könnte. Der Grundgedanke Nietzsches, Loslösung des Menschen von Gott, um ihn auf sich selbst zu stellen, ist Gemeingut der ausserchristlichen Wissenschaft, ist die Signatur der modernen atheistischen, so hochgepriesenen Kultur. Um die immer mehr von Gott sich abwendende Menschheit zur Besinnung zu bringen, war eine so entsetzliche Heimsuchung, wie sie der Weltkrieg aufweist, notwendig.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Religionsphilosophie.

Texte zum Gottesbeweis. Chronologisch zusammengestellt und kurz erläutert von Dr. Heinrich Straubinger, Professor der Apologetik an der Universität Freiburg i. Br. 12^o. VIII u. 172 S. Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. Kart. *M* 2,40.

Der Vf. wollte in erster Linie ein Handbuch für Uebungen im Seminar bieten. Deshalb hat er die Auswahl der Texte zum Gottesbeweis auf das Notwendigste beschränkt und die dargebotenen Texte mit Erklärungen versehen, die zum rechten Verständnis und zur richtigen Würdigung unbedingt notwendig erschienen. Es kommen 31 Autoren zu Wort, angefangen von Xenophanes bis auf Kuhn und Braig. Ob wirklich nur die und auch alle dem vorgesteckten Zweck entsprechenden charakteristischen Vertreter der einzelnen philosophischen Richtungen hinsichtlich der Gottesbeweise Platz gefunden haben, wage ich nicht zu entscheiden. Das 19. Jahrhundert z. B. ist bloss vertreten durch Klee, Kuhn und Braig, das Mittelalter durch Johannes von Damaskus, Anselm und Thomas v. Aquin. — Die Texte selbst sind allesamt in der Sprache der Autoren selber gegeben, was hervorgehoben sei. — Das Büchlein ist namentlich für Philosophen und Theologen sehr brauchbar.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Credo. Darstellungen aus dem Gebiete der christlichen Glaubenslehre. Von Peter Lippert S. J. Erstes Bändchen: **Gott.** Buchschmuck von Adolf Kunst. 12^o. VI u. 130 S. Freiburg in Br. 1916, Herdersche Verlagshandlung. In Pappband *M* 1,60, in Leinwand *M* 2,—.

Der bekannte Verfasser beabsichtigt, Darstellungen aus dem Gebiete der christlichen Glaubenslehre gebildeten Katholiken vorzulegen. Das ganze Unternehmen ist auf 7—8 Bändchen berechnet, deren Themata sein sollen: Gott, der dreieinige Gott, Gott und Welt, Erlöser und Erlösung, die Gnade, die Kirche, die letzten Dinge. Wie der Aufbau und die Darstellung des vorliegenden ersten Bändchens erkennen lassen, verfolgt die Veröffentlichung nicht sowohl apologetische als dogmatische Ziele. Der Verfasser behandelt die katholischen Glaubenswahrheiten im unmittelbaren Anschluss an die Glaubensquellen, an die Schrift und Tradition; die Beweisgründe für die Voraussetzungen des Glaubens werden als bekannt und gesichert vorausgesetzt. Für die Darlegung und Entwicklung dieser Wahrheiten kommt, wie das vorliegende Bändchen ebenfalls erkennen lässt, besonders auch der theologische Vernunftbeweis, die *ratio theologica*, zur ausgiebigen Verwendung. Hierin liegt meines Erachtens

das hervorstechende Merkmal dieser populärwissenschaftlichen Dogmatik, aber auch ihr bedeutender Gegenwartswert, denn nachdem wir mit ausgesprochen apologetischen Veröffentlichungen schon überreich versehen sind, hat sich — ich spreche aus eigener Beobachtung — in weiten katholischen Kreisen schon seit längerer Zeit das dringende Bedürfnis nach einer positiven Darstellung des Inhaltes des katholischen Dogmas geltend gemacht, und zwar nach einer Darstellung, die gerade das Vernunftgemässe, Schöne und Erhabene der katholischen Glaubenslehre, auf dem festen Untergrunde der Schrift und Tradition, hervorkehrt und die Architektonik, die grossen Zusammenhänge und Konstruktionsgesetze des ganzen Lehrgebäudes hervortreten lässt, in einer dem modernen Vorstellungskreis angepassten Form und Darstellung, also in etwas anderer Weise, als etwa Lingers „die innere Schönheit des Christentums“ in seinem sonst vorzüglichen Buche aufgezeigt hat. Im vorliegenden Bändchen hat der Verfasser diesen Ton im grossen Ganzen gut getroffen. Doch habe ich den Eindruck, dass die Darstellungsweise nicht selten doch etwas zu weit geht in der Anpassung an einen zwar weit verbreiteten, aber trotzdem weniger gesunden Zeitgeschmack. Die Hoheit und Tiefe der Gedanken, die der Verfasser entwickelt, würden bei einer einfacheren und konkreteren, mehr logisch fortschreitenden und weniger aphoristisch gehaltenen Darstellung viel greifbarer hervortreten und dem Leser viel besser zum Verständnis kommen. Dabei würde der geistreichen und originellen Art, wie der Verfasser darzustellen versteht, immer noch weiter Spielraum bleiben. — Die Gliederung des vorliegenden Bändchens ist folgende: Die Spuren Gottes, Wege und Führungen, Wissenschaftliche Beweise, Der Glaube an Gott, Die Namen Gottes, Die Majestät Gottes, Der göttliche Gedanke, Der heilige Wille, Geist und Leben.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.